

Theologische Implikationen und Reflektionen eines bischöflichen Synodalberichts

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) hat vom 7.11.-12.11.1995 im Augustinerkloster zu Erfurt ihre 8. Kirchensynode gehalten. Ihr Bischof Dr. theol. Jobst Schöne, D.D., hat vor den Synodalen einen, wie wir meinen, beachtenswerten Bericht gegeben, aus der wir mit seiner Genehmigung die Passagen veröffentlichen, die theologische Implikationen und Reflektionen für die gegenwärtigen Probleme der Kirche und ihrer Zukunft aufzeigen. Dem kommt noch insofern eine besondere Bedeutung zu, als Bischof Dr. J. Schöne, D.D., mit dem 30.11.1996 in den Ruhestand tritt und wir mit unserer Veröffentlichung in den LUTHERISCHEN BEITRÄGEN auch ein Stück Vermächtnis erhalten möchten.

Wir sind im Augustinerkloster zu Erfurt versammelt. Diese Stadt läutet in diesen Tagen wieder ein Lutherjahr ein: am 18. Februar 1996 wird sich der Sterbetag des Reformators zum 450. Male jähren. Wir wollen das am Freitag auf dem Domplatz miterleben, wir sind an Luthers Geburtstag, dem 10. November, und - was noch wichtiger ist - seinem Tauftag, dem 11. November (dem Tag des hl. Martin von Tours) hier beisammen. Da braucht man nur die Linie auszuziehen von seiner Taufe am 11. November 1483 bis zum 18. Februar 1546, seinem Sterbetag, und ist mitten darin in tröstlichster Theologie der Taufe, die ja die ganz großen Perspektiven aufreißt: denn immer vollendet sich mit dem Sterben, was in der Taufe angefangen hat.

In diesem Sinne gedenken wir in diesem Jahre auch anderer, viel späterer Väter im Glauben und Lehrer der Kirche, die für uns in der SELK besondere Bedeutung gewonnen haben. Am 14. November jährt sich der Todestag des Gründers der Hermannsbürger Mission und Wegbereiters konfessioneller Erweckung in der Lüneburger Heide, Louis Harms, zum 130. Male. Auf den 26. November fällt der 90. Todestag des großen lutherischen Theologen, Ökumenikers und Kirchenführers Rudolf Rocholl. Am 17. Juli dieses Jahres war der 100. Geburtstag des Lehrers der Kirche und Bekenntners Hermann Sasse. Was diese drei Männer, jeder für sich in ganz eigener Ausprägung, kennzeichnet, ist die Verbindung von Weitblick und Festigkeit des Standpunktes, von Bekenntnistreue und Ökumenizität. Louis Harms richtete seinen Blick bis nach Afrika und Asien, wurde bahnbrechend für ganz neue Ansätze in der Mission, rief zugleich einen ganzen Landstrich wieder unter das Wort Gottes und prägte seine Frömmigkeit.

Rudolf Rocholl entdeckte die tiefe Verwurzelung lutherischer Theologie in der Alten Kirche - er sprach mit Kardinälen in Rom und den großen Theologen der Anglikanischen Kirche in England, besuchte den Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel und vertiefte sich in die Kirchenväter, und das alles zu einer Zeit, wo solches noch exzeptionellen Seltenheitswert besaß. Hermann Sasse gab mit nahezu prophetischem Scharfblick der Christenheit und insbesondere der Lutherischen Kirche Rat und Wegweisung, Warnung und Lehre; er diskutierte mit Kardinal Bea in Rom ebenso, wie er dem kleinen Theologiestudenten in St. Louis oder Oberursel Briefe schrieb - ein Bekenner, Lehrer und Seelsorger von ganz außergewöhnlichem Format.

Daß wir sie zu den unseren zählen, soll uns dankbar machen und verpflichtet uns. "Gedenkt an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schaut an und folgt ihrem Glauben nach", mahnt uns der Hebräerbrief (13,7)...

I. Die Kirche bleibt

Fünf Jahre vor der Jahrtausendwende stellt sich die Christenheit im Abendland (fast kann man sagen: weltweit) mit ihren Kirchen in nicht besonders stabiler Verfassung dar. Dabei zeichnet sich aber ein durchaus ambivalentes Bild ab:

Einerseits sind der enorme Traditionsabbruch, die Auswanderung aus der Kirche, ihre innere Auszehrung gar nicht mehr zu übersehen - und auch wir in der SELK sind zu unserem Teil davon mitbetroffen. Unsere Statistik redet eine deutliche Sprache: Abgänge überwiegen die Zugewinne, und wo es solche Zugewinne gibt, speisen sie sich zum größten Teil aus "kirchlich" geprägtem Umfeld im weitesten Sinne, jedenfalls aus der Gruppe von Menschen, die schon unter christlichem Einfluß irgendeiner Art gestanden haben. Bekehrungen aus echtem Heidentum, aus Agnostizismus und Nihilismus heraus bleiben selten. Die Überzeugungskraft der christlichen Botschaft scheint erlahmt zu sein. Daß Kirche und Glauben noch einen Sinn haben, not-wendig seien, will nicht mehr einleuchten, jungen Menschen nicht, aber auch älteren nicht. Das verunsichert die Kirchentreuen und vermeintlich Glaubensfesten, führt in Identitätskrisen von erheblicher Brisanz.

Andererseits meldet sich ein wachsendes, freilich sehr diffuses Verlangen nach Religiosität, fragt man wieder nach Halt und Orientierung. In der jüngsten Debatte um das Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts hat sich eine öffentliche Anteilnahme gezeigt, wie sie kaum erwartet worden war. Und manchmal bleibt es dann den Theologen überlassen, die klugen Gründe zu finden, die die immer weiter greifende Säkularisierung des öffentlichen Lebens auch noch rechtfertigen...

Hat die Kirche es da nötig, sich *Rechenschaft* zu geben, wozu sie denn existiert, was sie berechtigt, ihren Platz in der Welt einzunehmen, welche Gründe sie veranlassen, ihr eigenes Profil zu suchen und vielleicht (wie in unserem Falle) auf "Selbständigkeit" zu setzen? Liegt es nicht allein im Wirken Gottes, der seinen Geist wehen läßt, wo und wann er will, daß Kirche entsteht, wächst, bleibt?

Ohne Frage: es liegt allein bei Gott. Darum ist auch jeder Kleinglaube, jede falsche Sorge oder gar Panik im Blick auf die Zukunft der Kirche ein Stück jenes Mißglaubens, der zu den "Schanden und Lastern" zählt, aus denen wir herausgeführt zu werden im heiligen Vaterunser, sechste Bitte, beten. Weil aber Gott uns Menschen ja gebrauchen will, um seine Kirche beisammenzuhalten und auszubreiten, dürfen, ja müssen wir uns besinnen: was ist es denn, das sie zusammenhält, stabilisiert, durchträgt?

Die Antworten darauf fallen ganz verschieden aus:

Manche sagen, Kirche könne nur stabil sein und bleiben als Volkskirche mit ihrer möglichst flächendeckenden Präsenz, ihrem weitgespannten Angebot, das fast jedem etwas verheißt.

Andere setzen auf die "Kirche in der Kirche", auf das Häuflein der wahrhaft Frommen, ohne sich zu besinnen, daß solch ein Häuflein nur entstehen und sich halten kann, wo ein großes Reservoir (die Volkskirche eben) das Herausfiltern der "Elite" ermöglicht; das kommt aus pietistischem Erbe, hebt auf Bekehrung ab und baut auf menschliche Frömmigkeit. Einer solchen Denkweise haben wir zu widerstehen.

Wieder andere rechnen mit der stabilisierenden Wirkung der Tradition: was früher gegolten und sich möglicherweise bewährt hat, müßte es doch auch heute tun - ohne hierbei zu sehen, wie leicht Tradition zum Joch wird, wenn man nicht Menschen- und Zeitgebundenes klar zu trennen weiß von dem, was Gott gesetzt hat.

Und abermals andere proklamieren ein "vielperspektivisches Denken", das Pluralität und Einheit zusammenbinden will, dabei aber in die Gefahr geraten wird, alles der Beliebigkeit des Einzelnen auszuliefern.

Schließlich wird uns noch angeboten, mehr auf Strukturen als auf Lehr- und Glaubensinhalte zu setzen: da wird dann schließlich die Freikirchlichkeit als solche, die Staatsunabhängigkeit oder das Geltendmachen von Religionsfreiheit zum Programm der Kirche und gilt als zeitloser Wert, ohne einzusehen, wie zeit- und situationsbedingt solche Ideale auftreten können und wie sich dahinter ganz bürgerliche, teils auf Gesellschaftsstabilisierung, teils auf Gesellschaftsveränderung zielende Vorstellungen verbergen, für die die Kirche eingespannt werden soll.

Das Dilemma scheint groß zu sein, die unterschiedlichen, ja einander widersprechenden Erwartungen, Ansprüche und Zielvorgaben verwirren. Da tut es not, daß man sich besinnt:

Diese Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, in die wir gestellt sind, ist angetreten unter klarer und eindeutiger *Bekenntnisbindung*. Das führt und verpflichtet zu gemeinsamem geistlichen Leben. Was diese Kirche stabilisieren kann, ist am Ende nur ihr *Gottesdienst*, in dem Wort und Sakrament in unverfälschter, dem Willen Christi gemäßer Weise zu dem Menschen kommen (was auch eine verstehbare und eindeutige Sprache erfordert), ist klares Bekenntnis zu Christus und seinen Gaben, ist Wissensbildung und *Buße*.

Und daraus kann dann wohl wieder erwachsen, was uns manchmal Verlorenzugehen scheint: gegenseitiges Vertrauen, Brüderlichkeit und Solidarität, Liebe, Rücksicht, Einordnung in das Ganze statt extensiv praktizierter Individualität ("für mich ist unerheblich, was andere denken, empfinden, sagen, tun.."). Konfliktbewältigung und -vermeidung statt Konfliktproduktion. In der Wirtschaft ist die Identifizierung mit den Zielen des Unternehmens eine ganz selbstverständliche Forderung - das müßte eigentlich bei uns auch so sein. Ich wünschte mir dabei schon, daß wir manchmal weniger von dem idealtypischen Modell der "Dienstgemeinschaft" schwärmen, die wir sein oder bilden wollen, als eben das schlicht und einfach zu praktizieren, was uns aufgetragen ist: einander zu dienen.

Denn vor uns liegen große Aufgaben: wir müssen aus der Krise, auch der vermeintlichen oder tatsächlichen Identitätskrise herausfinden, müssen wissen, was wir in der Mission, in der Jugendarbeit, in den Gemeinden, bei den Finanzen zu tun haben. Die Strukturreform scheitern lassen - können wir's uns erlauben? Die Bündelung unserer Kräfte, um das Vordringliche zu bewältigen - können wir's aufschieben?

II. Zu Lehre und Theologie

Es hat die in freikirchlichen Verfassungsformen existierenden lutherischen Kirchen stets als *Gefahr* begleitet, daß sie

- die Chance und den Zeitpunkt zu Zusammenschlüssen versäumten, obwohl keine Lehr- oder Bekenntnisgründe dem im Wege standen, sondern nur nichttheologische Faktoren, Gewohnheiten oder emotionale Widerstände. Das hatte zur Folge, daß die erreichte Einheit, weil nicht strukturell umgesetzt, erneut verlorenging, die Kirchen auseinanderdrifteten. Beispiele dafür sind die Synodalkonferenz in Nordamerika, die ELAK und ELFK in der ehemaligen DDR und jetzt als neuester Fall die Ev.-Luth. Kirche in Baden und die SELK.
- nach ein bis zwei Generationen, 20 bis 30 Jahren in jeweils neue, interne Streitfragen hineingezogen wurden, sich daran zerrieben, ggf. auseinanderbrachen und damit in ihrer Bedeutung für das Luthertum außerhalb der eigenen Reihen zu weitgehender Bedeutungslosigkeit her-

absanken. Man kann fragen, ob das durch unser "pietistisches" Erbe bedingt ist, durch die Pflege der "Kirche in der Kirche" als Idealbild, durch einen Rückzug auf die "eine heilige Kirche" in vermeintlicher "Unsichtbarkeit", auf die es angeblich allein ankomme. Solche Vorgänge sind in allen Vorgängerkirchen der SELK nachzuweisen.

Sind wir dabei, diesen Gefahren erneut zu erliegen? Fraglos stehen Einigkeit, Einmütigkeit und Zusammenhalt unter uns auf dem Spiel. Dabei kann *Lehreinigkeit* nicht heißen, in allen Fragen auf *eine* theologische Lehrmeinung eingeschworen zu werden. Mit gutem Grund hat die Kirche eben nicht mehr als allein die Hl. Schrift und das Bekenntnis zu Normen ihrer öffentlichen Lehre erhoben - aber auch nicht weniger! *Der Normcharakter der Hl. Schrift* geht aber über positive Aussagen noch hinaus: die Kirche muß zu bindenden Entscheidungen auch finden, wo sie Belege dafür nicht durch Stellennachweis in bestimmten Texten beibringen kann, sondern sich auf den Gesamtduktus von Schrift und Bekenntnis abstützt. Denn Schrift und Bekenntnis nehmen ja nun einmal nicht zu allem ausdrücklich Stellung, was uns heute bedrängt oder womit wir uns auseinanderzusetzen haben.

Das beginnt schon mit der Frage nach der *Geltung der Hl. Schrift* selbst; auch wo sie schweigt, hat das ggf. verbindlichen Charakter! Es darf nicht alles als zulässig, als ggf. erforderlich dargestellt und ausgegeben werden, nicht alles Geltung in der Kirche beanspruchen, was dort nicht ausdrücklich verworfen worden ist, damit also vermeintlich "freigegeben" ist, zumal wenn es sich um zentrale, das Evangelium berührende Punkte handelt. Schweigt die Schrift dazu, dann ermächtigt uns solches Schweigen nicht schon dazu, die Dinge nach unserem Willen oder den angeblichen Erfordernissen unserer Zeit zu ordnen.

Das bezieht sich auch auf den *Wahrheitsbegriff*, an den wir uns gebunden sehen: aus dem Gesamtduktus der Bekenntnisschriften, ja der Hl. Schrift selbst ist zu entnehmen, daß "Wahrheit" sich durchaus in klaren Aussagen, Lehrsätzen, Verkündigungsinhalten festmachen läßt, die nicht als stets überholbar und veränderlich aufzufassen sind, nicht einem "prozessualen Geschehen" unterliegen und dabei ggf. ihre Gültigkeit einbüßen. Ein Wahrheitsverständnis, das Wahrheit als Prozeß auffaßt und sich dann in die falsche Alternative zwischen "statisch" und "dynamisch" eingezwängt sieht, ist wohl ohnehin ein inzwischen nicht mehr ganz so modernes und aktuelles Denkmodell, wie mancher meint.

Schließlich muß uns das Thema von *Kirche und Amt* neu bewegen und klar werden. Wenn die Stiftung des Amtes der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung - unbeschadet seiner in den Jahrhunderten wechselnden rechtlichen und soziologischen Ausgestaltung - durch Christus selbst, seine Verwurzelung im apostolischen Dienst, zu dem Christus rief, in Frage rücken, muß Alarm geschlagen werden. Noch bezeugen wir jedem Ordinanden in der Hl. Ordination, daß ihm selbst das Wort Christi gelte:

"Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!" Das muß Geltung besitzen und behalten. Und wenn die Kirche sich uns nur noch darstellen will als soziologische Größe, aber nicht mehr zuerst und vor allem erfaßt wird als Leib Christi unter dem Haupt Christus, dann geraten wir in Gefahr, Schrift und Bekenntnis zu verlieren ohne förmliche Preisgabe auch nur eines Artikels oder Satzes, einfach unter der Hand.

Der derzeit so aktuelle Streit um die Frauenordination in unseren Reihen ist nach meiner Einschätzung auf diesem Hintergrund (Schriftfrage, Wahrheitsfrage, Frage nach Kirche und Amt) zu sehen, er signalisiert die viel tiefer sitzenden Differenzen.

Besinnung tut da not. Denn Lehrpositionen der Kirche sind ja nicht ein für allemal verfügbar gewordener, durch Paragraphen einer Kirchenordnung gesicherter Besitz. Sie sind jeweils neu zu erringen, zu bewahren. Und Grundordnungsartikel sind nicht haltbar, wenn sie nicht innerlich bejaht werden.

Von ganz hervorragender Bedeutung aber wird in diesem Zusammenhang sein, ob es uns gelingt, das Zentrum allen kirchlichen Lebens, den Gottesdienst mit Wortverkündigung und Sakramentverwaltung, stets im Mittelpunkt zu lassen und so auszurichten, daß dabei die Stimme Christi laut wird, sein Evangelium regiert und das Heil greifbar wird. Die 8. Kirchensynode wird über die Annahme der neuen *Agende* beschließen. Sie beschließt damit über das "Instrument", mit dem die "Lehre des Evangeliums" öffentlich praktiziert wird. *Lex orandi - lex credendi*, heißt es, zu deutsch: die Ordnung des Betens (also des Gottesdienstes) bestimmt und vermittelt, was zum Glaubensinhalt wird. Ist etwas falsch im Gottesdienst, so wird der Glaube irreführt. Darum nimmt die Kirchensynode hier allerhöchste Verantwortung wahr. Denen, die sich mit großem Einsatz über Jahre hinweg der Neufassung der *Agende* gewidmet haben, sage ich von Herzen Dank. Gott gebe, daß sich diese Ordnung zum Segen auswirke - und daß sie auch Geltung gewinne.

III. Von der Pfarrerschaft, dem Nachwuchs und seiner Ausbildung

...Vakanzen wirken sich vielleicht entlastend auf den Haushalt, in aller Regel aber hemmend auf das kirchliche Leben aus. Das gilt auch in besonderer Weise von den Vakanzen *auf Lehrstühlen* an unserer Hochschule. Noch wird der Lehrbetrieb dort voll durchgeführt. Und ich möchte allen, die dort ihre Lehrtätigkeit ausüben, für ihren Einsatz, für ihre Arbeitsleistung, für ihr Engagement ausdrücklich danken. Dennoch belasten uns Probleme, die an der Hochschule und bei ihrer Arbeit entstanden sind. Es sind die eingetretenen oder sich abzeichnenden Vakanzen: der Lehrstuhl für Systematische Theologie ist nicht ordnungsgemäß besetzt, der für Kirchengeschichte ist vakant, 1996 kommt eine nächste Vakanz hinzu. Für die jeweiligen Fächer qualifizier-

ter Nachwuchs, der zudem die Position der Kirche einzuhalten und zu gewährleisten gewillt ist, läßt sich nicht in der Kürze und auf Anordnung bereitstellen.

Über dies sind nun aber auch an der *Hochschule* und aus ihrem Lehrkörper Auffassungen zu theologischen Fragen vertreten und bekannt geworden, die in der SELK und weit über sie hinaus Besorgnis und Unruhe ausgelöst haben. Daß diese Auffassungen - sie beziehen sich vornehmlich auf *Fragen des Amtes und der Frauenordination* - nicht auf der Linie der Beschlüsse der 2. Kirchensynode in Bochum 1975 liegen, ist kein Geheimnis mehr. Nun wird vom Kuratorium der Hochschule und vom Bischof (als dessen Vorsitzenden) erwartet, daß *Lehraufsicht* ausgeübt werde. Versteht man darunter Gespräche, die zwischen der Fakultät und den anderen zur Lehraufsicht bestellten Organen der Kirche (insbesondere dem Kollegium der Superintendenten) zu führen seien, so sind solche Gespräche durchgeführt worden. Es ist auch festgelegt worden, daß man ein geordnetes Vorgehen zur Erörterung und evtl. Lösung der Lehrstreitfragen einhalten will, Arbeitsgruppen zusammentreten u. dgl. mehr. Versteht man unter Lehraufsicht mehr als dies, dann muß ich offen gestehen, daß ich mich mit dieser Aufgabe gegenüber der Fakultät überfordert sehe: Lehraufsicht auszuüben, die mehr meint als Gesprächsführung und -vermittlung, kann keiner erbringen, der seinerseits an das geltende Instrumentarium gebunden ist. "Lehrzucht" kann man auf dem Verwaltungswege nicht erbringen...

IV. Aus den Gemeinden und Kirchenbezirken

...Mittelpunkt allen Gemeindelebens, ja allen Lebens der Kirche überhaupt ist - wir wissen es - *der Gottesdienst*. Ich habe versucht, dies immer wieder deutlich zu machen. Ich habe dabei auch hingewiesen auf die Sorgfalt, die wir Amtsträger der Vorbereitung des Gottesdienstes schulden. In einem Hirtenbrief zum "Jahr mit der Bibel 1992" habe ich zudem unterstrichen, daß "die Gemeinden *Anspruch* darauf (haben), daß ihre Pastoren sich alle Mühe geben mit ihrer *Predigt*, sie sorgfältig vorbereiten, ganz bei der Heiligen Schrift bleiben, *diese* auslegen und nicht ihre eigenen Meinungen und Probleme predigen. Vor allem: daß sie selbst zuallererst Ehrfurcht, Demut und Dankbarkeit der heiligen Schrift gegenüber bekunden, ihre Autorität anerkennen und sich ihr unterwerfen". Es heißt dann weiter in diesem Hirtenbrief: "Wir gehen ja ... mit dem Wort des lebendigen Gottes (um), das todgeweihten Menschen die Zusage des Lebens bringen will. ... alle wissenschaftliche Exegese darf nicht dazu führen, die Autorität der heiligen Schrift, ihre unverbrüchliche Geltung einzuschränken: sie ist Gabe des Heiligen Geistes an die Kirche, von IHM hervorgebracht und durchwirkt. Die beständige Versuchung, daß wir in sie hineinlesen, was wir uns

wünschen, daß wir Meister und nicht Schüler sein wollen, soll uns bewußt werden. Es ist nicht *unsere* Bibel, die wir in Händen haben, es ist *Seine* heilige Schrift!" Wir stehen mit solcher Einstellung nicht im breiten Konsens aller Christenheit unserer Tage, wohl aber im Konsens mit den Vätern. Es wird uns darum gehen müssen, daß entgegen dem Gefälle, das die Konsum- und Unterhaltungsmentalität unserer Zeit mit sich bringt, nämlich vorrangig auf Gefühle einzugehen und Befindlichkeiten zu artikulieren, unsere Predigt Christus-zentriert bleibt und nicht Menschen-zentriert ausgerichtet wird.

Nach Gottesdienst und Predigt ist es vor allem der Unterricht, die *kirchliche Unterweisung*, die höchste Aufmerksamkeit verdient. Was im Unterricht versäumt oder gar verdorben wird, ist in aller Regel nie mehr aufzuholen! So kommt dem Vorhaben, ein Konfirmanden-Unterrichts-Buch herauszubringen, ganz enorme Bedeutung zu. Wir brauchen es, brauchen es sehr bald, brauchen etwas Solides, brauchen etwas pädagogisch Zeit- und Situationsgemäßes. Es ist auf dem Wege, für alle Mühe darum sage ich Dank. Und ich wünsche den Verantwortlichen, daß sie ebenso schnell wie im Ergebnis gut vorankommen. In unseren Gemeinden aber gilt es, Interesse zu wecken für den Unterricht. Ich wünsche mir Eltern, die hospitieren, Kirchenvorstände, die sich die Zeit nehmen, gelegentlich daran teilzunehmen und darüber mit ihrem Pfarrer sprechen.

Nächst Gottesdienst, Predigt und kirchlicher Unterweisung kommt dann den *Besuchen der Pfarrer* in den Häusern und an den Krankenbetten wohl Vorrang zu. Das ist eine nicht immer nur ermutigende Tätigkeit, aber sie allein schafft und baut die Brücke des persönlichen Kontakts und Vertrauens, über die man (wieder) Anschluß findet an den Leib Christi. Allen Pfarrern, die sich manchmal in aufreibender und kräftezehrender Weise des Besuchsdienstes angenommen haben, sind wir Dankbarkeit schuldig.

Ich habe die Prioritäten benannt, die ich im Leben und in den Aktivitäten der Gemeinden gesetzt sehen möchte: Gottesdienst, Unterricht, Besuche. Wir stoßen dabei in der Praxis auf ein immer drängender werdendes Problem. Uns fehlt es vielfach an der Fähigkeit, Arbeit in der Kirche zeitgemäß zu organisieren durch Analyse, Ressourceneinschätzung, Zielvorstellung und Umsetzung. Wir sind schwach in der *Prioritätensetzung*. Nicht alles ist gleich wichtig! Manches ist sogar überflüssig. Es gibt vereinzelt Müßiggang, den man nicht dulden sollte, häufiger aber noch die Dauerüberforderung, die verdrossen macht. Vielleicht gelingt es uns, das einzudämmen, und es in Zukunft (etwas) besser zu machen. Jedenfalls müßten nach meiner Überzeugung die vielen, vielen Tagungen, Sitzungen, Besprechungen, Konferenzen, Treffen usw. dringend auf ihre Notwendigkeit hin überprüft und ggf. energisch reduziert werden. Ich schweige von den Geldern, die dafür verbraucht werden. Tagungs-Askese, ein Moratorium für eine große Zahl von Sitzungen stände uns gut an...

V. Von Partnerkirchen und Ökumene

...Zunächst einmal ist dankbar festzustellen, daß wir vielfältige Beziehungen zu Partnerkirchen und in die Ökumene hinein haben. Unter Partnerkirchen verstehe ich dabei diejenigen Kirchen, mit denen uns Altar- und Kanzelgemeinschaft verbindet oder ein dem nahekommendes besonderes Verhältnis aus gleicher Bekenntnisbindung, unter Ökumene alle weiteren zwischenkirchlichen Beziehungen. Diese vielfältigen Beziehungen helfen uns, uns selber als Teil eines größeren Ganzen zu verstehen, den Reichtum und die Vielfalt der Wirkungen des Heiligen Geistes zu erkennen, der Gottes Volk "aus aller Welt Zungen" versammelt, und etwas zu ahnen von der wahren Katholizität der Kirche, in der wir stehen und zu der wir uns bekennen, Katholizität nicht nur in der Horizontale (mit den Christen vor uns durch die Jahrhunderte), sondern auch in der Vertikale (im Sinne der Verbundenheit mit allen Christen heute, mit denen "wir alle unter einem Christo sind und streiten und Christum bekennen sollen" - laut der Vorrede des Augsburgischen Bekenntnisses)...

Für ganz wichtig halte ich es, daß wir unsern Blick richten auf die *im osteuropäischen Raum* existierenden lutherischen Kirchen, insbesondere in den unmittelbar an Deutschland angrenzenden Ländern wie Polen und Tschechien, aber auch den baltischen Staaten und Rußland und der Ukraine. Die Grenzen sind offen, wir können den Kontakt suchen. Das geschieht schon punktuell, bedarf aber sicher der Verstärkung. Ich hoffe, daß uns solche Fühlungnahme gelingt - denn da ist vieles, was uns verbindet. Dem Erzbischof von Lettland, Janis Vagnas, bin ich vor wenigen Wochen begegnet, er war Gast auf der Tagung des Internationalen Lutherischen Rates in Australien und hat uns in eindrucksvoller Weise berichtet vom Schicksal und Überlebenskampf seiner Kirche. Heute gerät dieser tapfere Mann um seiner konfessionellen Haltung willen unter Druck, auch aus Deutschland, der bis zum angekündigten finanziellen Unterstützungszug geht. Das müßte uns doch wach machen. Dem Bischof der "Evang.-Luth. Kirche in Rußland und anderen Staaten" habe ich versichert, daß es uns auf keinen Fall darum gehen wird, interne Spannungen in seiner Kirche auszunutzen oder gar durch Unterstützung nur einer Seite Abspaltungen zu fördern. Im Trüben zu fischen sollte uns schon der Anstand verbieten. Uns muß vielmehr daran gelegen sein, daß die SELK als bewußt und klar lutherische Kirche denen eine geistliche Heimat werden kann und dafür auch in Rußland schon bekannt wird, die in den landeskirchlichen Verhältnissen in Deutschland nicht zurechtkommen und dann am Ende noch den Sekten anheimfallen könnten.

Im "Internationalen Lutherischen Rat" (ILC), dem Zusammenschluß von rund 25 konfessionsgebundenen lutherischen Kirchen in aller Welt, ist unsere Mitarbeit gewünscht und geschätzt. Hier sind wir es, die den manchmal kleinen und angefochtenen Kirchen im asiatischen, mittelamerikanischen, afrikanischen Raum die Erfahrung geben können, daß sie nicht allein stehen. Ins-

besondere gilt das wohl derzeit für eine solche Kirche wie die Lutheran Church-Hongkong Synod, die 1997 in den Machtbereich Rotchinas gerät. Ihr beizustehen in Fürbitte und jeder anderen denkbaren Unterstützung war etwas, das sich der ILC zur Aufgabe gemacht hat.

Zur *Vereinigten Evang.-Luth. Kirche Deutschlands*, dem Zusammenschluß der lutherisch geprägten Landeskirchen, haben wir Kontakt gehalten. Von unserer Seite war das Interesse daran vorhanden. Wir sehen uns zwar nicht zur Erklärung von Kirchengemeinschaft in der Lage - Leuenberg und die Öffnung der VELKD-Kirchen gegenüber Unierten, Reformierten, Methodisten u.a. lassen uns die Frage stellen, ob es denn für diese Kirche noch Verwerfungen falscher Lehre gibt -, wollen aber voll Dankbarkeit anerkennen, daß auch in den VELKD-Kirchen um lutherische Positionen gerungen wird; zudem kommt uns aus dem Bereich dieser Kirchen viel zugute, das unserer Arbeit und unserem kirchlichen Leben dient, z.B. was an Agenden publiziert wird, zur Begleitung Sterbender u.a.m...

Mit der *Evangelisch-Lutherischen Kirche in Baden ...* sind wir in schmerzliche Spannungen gekommen, seit diese Kirche im August 1994 den für uns ganz überraschenden Synodalbeschluß faßte, die Ordination von Frauen zum hl. Amt der Kirche zu legitimieren, während unsere Grundordnung ausdrücklich feststellt: "Dieses Amt kann nur Männern übertragen werden". An anderer Stelle wird sich diese Kirchensynode mit den nun eingetretenen Problemen zu beschäftigen haben. Ich beschränke mich darauf, hier zum Ausdruck zu bringen, wie bitter und schmerzlich es für uns ist und bleibt, die recht mühsam errungene, 1983 erklärte Kirchengemeinschaft einzuschränken - das tut man nicht leichten Herzens! Und ich bedauere zutiefst, daß sich aus dem, was von unserer Seite 1992 angestoßen wurde: auszuräumen, was einem Zusammenschluß, einer Fusion beider Kirchen, der ELKiB und SELK, im Wege stehen könnte (dazu wurde eine Kommission eingesetzt, die das aufarbeiten sollte!), nun gar nichts geworden ist, vielmehr diese Perspektive in größerer Ferne denn je zu rücken scheint. Welch ein Ärgernis geben wir da? Und warum tun wir uns so schwer, aus der Geschichte zu lernen, wo es nicht an Beispielen fehlt, daß Kirchen, die sich ganz nahe waren, aber die Chance zum Zusammengehen ausschlugen, unter erneuten oder erneuerten Lehrgegensätzen ins Schisma trieben?

In unserer Handreichung "*Ökumenische Verantwortung*", die das Kollegium der Superintendenten nach Abschluß eines langen Beratungsweges und vom Allgemeinen Pfarrkonvent dazu beauftragt 1994 verabschiedet und in vorläufige Geltung gesetzt hat, haben wir zu bezeugen versucht, daß Spaltung und Trennung die Einheit nicht aufhebt, weil es "nur einen Christus, nur eine Kirche, nur ein Volk Gottes" gibt. Das entbindet nicht von der Christenpflicht, alles zu tun, um Spaltung und Trennung zu verhindern, nicht zu vertiefen und, wo sie besteht, alles zu tun, um sie zu überwinden - aber so,

daß wir dabei "für die Wahrheit gegen den Irrtum eintreten und die Einigkeit (in) der Wahrheit erstreben".

Ich komme zum Schluß:

Wir sind im Augustinerkloster zu Erfurt versammelt, in das am 17. (oder war es der 16.?) Juli 1505 ein Student eintrat, um Mönch zu werden. In der Klosterkirche warf er sich im Spätsommer 1506 auf eben jenem Grabstein zu Boden, unter dem der "Chefankläger" gegen Johann Hus auf dem Konzil zu Konstanz begraben liegt. Hier drückte man ihm das erste theologische Buch in die Hand, in rotes Leder gebunden, und es blieb sein "erstes", sprich: wichtigstes Buch, die (lateinische) Bibel, die er später so gut wie auswendig konnte. Noch ohne Theologiestudium und ohne das kanonische Alter von 25 Jahren erreicht zu haben, empfing er im Erfurter Dom die Priesterweihe - was keine Empfehlung sein soll für unsere Studienreformkommission. In der Augustinerkirche feierte er die Primiz, seine erste Messe, am 2. Mai 1507. Von hier zog er zunächst nach Wittenberg, später nach Rom, dann endgültig nach Wittenberg. Sie wissen, von wem ich spreche.

Der hat uns gelehrt, unser Vertrauen auf Christus zu setzen und uns getrost in Gottes Hand fallen zu lassen und damit auch, wie ich eingangs sagte, Kleinglaube, Sorge und gar Panik im Blick auf die Zukunft der Kirche fahren zu lassen. Ich nehme das noch einmal auf und zitiere ihn, den Reformator: "Denn wir sind es nicht, die da könnten die Kirche erhalten; unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen; unsere Nachkommen werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: 'Ich bin bei euch bis zur Welt Ende'." IHM sei Lob, Dank und Ehre.